

lässt werden. Auch wenn man in der gut zu beobachtenden und an seinen zahlreichen Büchern ablesbaren wissenschaftlichen, insbesondere methodischen Entwicklung N.s gewisse genialische Einseitigkeiten festzustellen meint, etwa in der scharf durchfachten extremen methodischen Strenge (die unbequem, aber in vielem heilsam ist) oder mehr noch in der zur Ausschliesslichkeit gesteigerten Betonung allein der halachischen Literatur (und darin wieder nur Mischna und Tosefta) als für die Erkenntnis des rabbinischen Judentums relevant, so ist doch die prinzipielle Abweisung von Arbeit und Methoden N.s in manchen europäischen und besonders israelischen Judaistenkreisen kaum verständlich, jedenfalls bedauerlich. Zweifellos ist es undankbar, die ausufernden Kommentierungen zu verfolgen, doch resümiert N. jeweils das Erarbeitete und legt über seine Methoden immer wieder Rechenschaft ab, lässt den Leser an seinen methodologischen Problemen partizipieren und macht sich auch auffällig häufig Gedanken über die den Traktaten zugrunde liegenden theologischen Auffassungen. Darüber hinaus kondensiert er seine Bücher bzw. Ergebnisse in Artikeln, die in Zeitschriften und Sammelbänden erscheinen. Es scheint nicht unzeitgemäß, zu wünschen, dass ein deutschsprachiger Sammelband ausgewählter Beiträge Neusners zur Erforschung der rabbinischen Literatur, sprich Mischna und Tosefta, und ihrer Methodik herausgebracht werden möchte. Michael Brocke, Duisburg

JOSEPH PERL: Über das Wesen der Sekte der Chassidim, edited from the Manuskript with Introduction and Annotations by Avraham Rubinstein, Publications of the Israel Academy of Sciences and Humanities. Jerusalem 1977. 174 Seiten.

Das vorliegende Werk, das hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, stammt von einem der bedeutendsten hebräischen Schriftsteller der jüdischen Aufklärung, der Haskala: Joseph Perl (1773–1839). Dem Text der Ausgabe liegt das einzige bekannte Manuskript zugrunde. Es befindet sich in der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem (Ms. Var. 293).

Perl ging es bei diesem polemischen Pamphlet darum, den österreichischen Behörden zu zeigen (daher wurde der Text ja auf deutsch geschrieben), wie rückständig die Chassidim seien. Perl, als Mann der hebräischen Aufklärung, als ein Rationalist, wollte mit diesem Buche gegen die Chassidim kämpfen, die für ihn einen Rückfall in Obskurantismus bedeuteten. Seine Kritik richtete sich vor allem gegen die Institution des Zaddik, weil er den Einzelnen willenlos mache und das unabhängige Denken verhindere. Im übrigen sieht Perl den Chassidismus in Opposition zu allem, was ihm als Aufklärer selbst wichtig erscheint: Wissenschaft, Kultur, Bildung. Als Rationalist missversteht er die chassidische Mystik total und hält ihren mystischen Symbolismus für unmoralisch. Das Pamphlet fügt nichts Neues zum Bild des Chassidismus hinzu, ist aber durchaus instruktiv, um die innerjüdischen Spannungen jener Zeit kennenzulernen. Um einen Eindruck vom Buche zu vermitteln, zitieren wir eine mehr oder weniger beliebige Stelle, der Duktus des Buches ist überall sehr ähnlich: »Was aber das Kühne Unternehmen der Sekte überhaupt so sehr begünstigt, ist 1tes Sind ihre Maximen, für junge unerfahrene Leute so wohl, als für Personen, die von Gewissensbissen bedrängt sind, sehr anlockend. Man bedarf weder Kasteyungen, noch sonstige(r) Einschränkungen, man kann leben wie man will, man braucht weder Beten noch fasten, man kann allen Lastern ergeben seyn, wenn man nur an einen Zadik sich

anhängt, so kommt man ohne alle Hindernisse in den Himmel... Er muss immer lustig und nie Traurig seyn. Was kann für einen Müssiggänger reizender, als dieser Stand seyn?« (S. 124 f.).

Joseph Perl bietet kaum Neues über den Chassidismus, es ist jedoch erhellend, einmal zu lesen, wie dieser in den Augen eines heftigen Gegners erschien. Dass es sich um ein polemisches Pamphlet handelt, das dazu dienen soll, den Chassidismus bei den österreichischen Behörden zu denunzieren und zu diskriminieren, muss freilich bei der Lektüre des Textes immer beachtet werden. E. L. Ehrlich

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Theology and Poetry. Studies in the Medieval Piyyut. London, Henley and Boston, 1978. Routledge & Kegan Paul. 153 Seiten.

Aus diesem wenig umfangreichen Band lässt sich relativ mehr über Judentum lernen als aus manchen anderen jetzt erscheinenden eher geschwätzigen Publikationen, die Basiswissen vermitteln sollen und den Leser dann meist doch unbefriedigend lassen. Das vorliegende Buch ist zwar ein »wissenschaftliches«, doch ist es jedem leidlich Gebildeten zugänglich, der wirklich etwas über das Judentum erfahren will, wenn er es satt hat, sich an weiteren Diskussionen über »Gesetz und Evangelium« zu beteiligen, wobei der Jude schulmeisterlich das Gesetz weit von sich abweist und der Christ sich ach so edel dünkt, weil er behauptet, Inhaber (wenn auch nicht Nachfolger) des Evangeliums zu sein.

Ob Theologie beim Gebetbuch beginnt, mag dahingestellt bleiben, ohne das Gebetbuch freilich kann man jüdische Theologie jedenfalls nicht haben. Das Gebetbuch war (und ist) für die Juden das »vade mecum«, welches inmitten wechselnder Theologien und Zeitabläufen seinen Platz bewahrt hat. Die Werke jüdischer Philosophen des Mittelalters werden heute meist nur noch von Wissenschaftlern gelesen; die von den Philosophen stammenden Gebetstexte befinden sich jedoch auch heute noch im Gebetbuch der Juden. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Prosa oder Poesie handelt; die Prosa wurde alsbald in gleicher Weise wie die Poesie »dogmatisiert«, d. h. zu einem festen Bestandteil des Gebetsbuches, der unwandelbar wie die Tora selbst sei. Die Gebete nun sind nicht freie Erfindungen irgendwelcher spätantiker oder mittelalterlicher Rabbiner, sondern sind oft die freie Verarbeitung von traditionellem Material, meist aus der Agada. Petuchowski beschäftigt sich hier mit dem Piyyut. Das Wort kommt von der gleichen Wurzel wie »Poet« und bedeutet die dichterische Ausschmückung von Gebeten. Der Ursprung der Piyyutim-Literatur ist Palästina, die bekanntesten Verfasser von Piyyutim sind Jose ben Jose, Jannai, Eleazar Kallir. Das genaue Datum der Lebenszeit dieser drei Dichter ist umstritten; man wird sagen dürfen, sie hätten etwa zwischen dem 5. und dem 6. nachchristl. Jahrhundert in Palästina gelebt. Im übrigen ist diese Art von Gebetsdichtung ohne weiteres möglich gewesen, weil eine Art von standardisiertem Gebetbuch erst im 9. Jahrhundert vorhanden war, vorher existierten mannigfache Textversionen. Aber auch nachdem diese eine festere Struktur erhielten, konnten sie gerade durch den Piyyut unterbrochen werden. Wir finden gelegentlich Warnungen seitens der Autoritäten, das festgesetzte Gebet nicht durch die Einschaltung von Piyyutim zu beeinträchtigen.

In Europa taucht die Piyyut-Literatur zuerst im 9. Jahrhundert in Süditalien auf, von dort breitete sie sich nach Deutschland und Frankreich aus.

Nach dem 13. Jahrhundert sind dann kaum bedeutende Piyyutim gedichtet worden. Bis dahin jedoch war diese